

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 102 (1976)

Heft: 27

Rubrik: Notizen am Rand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Deo-Sprays sind im Durchschnitt nur halb voll.
Und davon ist erst noch nur der kleinste Teil Wirkstoff.

Dieses Röntgenbild eines Deo-Sprays ist der zweitbeste Beweis...



Röntgenbild einer
führenden Deo-Spraydose.
Weiss = Füllmenge
(verflüssigtes Treibgas und Wirkstoff)
Schwarz = leer.
(Röntgenbild: EMPA)

Notizen am Rand

Südafrika

Vor vielen Jahren wagte ich es, meine Bedenken zu den Zuständen in Südafrika zu äussern. Das hätte ich nicht tun sollen, denn ich bekam böse Briefe, so einen aus Johannesburg, datiert vom 5. August 1966. Er beginnt:

«Es ist außerordentlich bedauerlich, dass Sie bereits wieder mit Ihrem «Mist» über Südafrika aussacken mussten. Bedauerlich eigentlich nur deshalb, weil dies stets getreulich im Nebelspalter abgedruckt wird (ich muss annehmen, weil von Ihnen nichts Besseres kommt).»

Ein Schweizer Industrieller ging mich weniger frontal an. Er lud mich zu einem Glas Portwein bei sich zu Hause ein; dort hätte ich mich dann auch auf dem Weg über seine Farbdias überzeugen können, wie es dort unten wirklich steht. Auch die südafrikanische Botschaft in Bern hatte mich zu Filmvorführungen eingeladen, und anhand von 9 (neun) Kilogramm Aufklärungsmaterial hätte ich mich gut vorbereiten können. Um auf den erwähnten Brief zurückzukommen:

«Leider haben Sie Ihr Brett so nahe vor dem Kopf, dass Sie nicht merken, dass es in der Schweiz auch eine Apartheid gibt...»

... folgt Aufzählung: Italiener, Spanier, Türken etc. Wenigstens ein Eingeständnis, das ja immer um so leichter herausrückt, wenn man darauf hinweisen kann, dass andere auch nicht besser sind.

«Ihnen selbst möchte ich anraten, in Zukunft über blühende Kirschbäume oder ähnliches zu schreiben, aber nicht mehr über Südafrika. Falls Sie aber das anscheinend faszinierende Thema «Südafrika» nicht aufgeben möchten, so rate ich Ihnen dringend zu einem zweijährigen Besuch in diesem Lande, bevor Sie weiterkritzeln.»

Leider lag dem Brief kein Flugbillett bei. Ich musste also von hier aus versuchen, Südafrika gedanklich zu verarbeiten, sein Passgesetz, die Bodenverteilung, das Nationaleinkommen, das Unterrichtswesen, die Wohnverordnungen für Schwarze usw. Selbst eine Pressekonferenz mit Außenminister Muller in der südafrikanischen Botschaft in Bern brachte nichts Neues. Sein selbstbewusstes «no comment» stand dem entgegen, die Idee von der «getrennten Entwicklung» schien unantastbar.

Jetzt liefert Südafrika Schlagzeilen. Warum diese Unruhen? Südafrikas Minister reisen. Am 21. Juli 1967 «starb» Albert Luthuli in der Verbannung, der Mann, der 30 Jahre seines Le-

bens damit verbracht hat, geduldig und massvoll für die Rechte der Afrikaner einzustehen. Vergeblich? Luthuli: «Eine grosse Angst ist in meinem Herzen, dass die Weissen eines Tages, wenn sie sich zu lieben entschliessen, finden werden, dass wir uns entschlossen haben zu hassen.»

Agenturen melden aus Pretoria: «Die weisse Bevölkerung und Behördeangestellte wurden unter Polizeischutz aus besonders gefährdeten Gebieten abtransportiert.» Ich hoffe, mein Briefschreiber aus Johannesburg sei – und das meine ich nun keineswegs zynisch – nicht unter diesen Menschen. Ueber die Sache mit dem «Brett so nahe vor dem Kopf» lässt sich immer wieder reden.

Ernst P. Gerber

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass die besonders nationalistischen Parteien die Rettung für unsere Nation bedeuten. Nach dem republikanischen Schildbürgerstreich in Zürich (Vorschlag zum Entzug der Stipendien an studierende Flüchtlinge) schämt man sich geradezu, derselben Nation anzugehören wie diese herzlosen, scheuklappentragenden, rappenspaltenden Kirchturmhorizont-Nationalisten. *Schtäcmugge*



Wie erkennt man
den Poeten?

•
Er hat die höchsten
Empfindungen und
das niedrigste
Einkommen.

GIOVANNETTI